

## BESPRECHUNGEN

nannt, aus dem 15. Jahrhundert. Später geht es um einen Vampirbiss und eine Liebesnacht mit einem Vampir und um eine Ich-Erzählerin, die selbst zur Vampirin wurde. Nicht zuletzt geht es auch um die wahre Geschichte Vlad des Pfählers, der auf unvorstellbar grausame Art für Ordnung sorgte, und um die Gegenwart Rumäniens. Der Roman handelt von Lüge und Korruption, von der verlogenen Gegenwarts politik und der allgemeinen Sehnsucht nach einer starken Hand.

Bezeichnend ist das groteske metaphorische Bild Rumäniens, das bei einem Volksfest zu Ehren Vlad Draculas entsteht und einen an Francisco de Goyas grotesk-karnevaleske Gestalten aus den *Caprichos* denken lässt: »[...] das Bild von Draculas Ankunft in B. drängte sich mit Macht auf: In festlichem Rot-Gelb-Blau, den rumänischen Nationalfarben, mit dem angewehten Grün der Karpaten, hier und da mit weißen Farbstößen, zeigte sich auf dem abfallenden Weg eine Menschenmenge von Maskierten und Unmaskierten. Beamte und Fromme, [...] Männer in Anzügen, die drei Österreicher mit ihren Gewehren, alte Frauen unter Kopftüchern, verschrumpelte Herren, die gerne vor Kameras mit ihren schwieligen Händen gestikulierten, adrette junge Männer mit übertrieben sorgfältig rasierten Bärten, die ihrerseits mit den Handys filmten, junge Frauen mit rotem Schmollmund, die Selfies machten mit den Fahnen im Hintergrund, dazwischen ein alter Bauer, der just zur Nachrichtenstunde mit einem rostigen Spaten vor den versammelten Kameras der Weltpresse vorbeistolzieren musste, auch ein hochgereckter Ziegenkopf aus Holz auf einem langen Stab war zu sehen, mit farbigen Schleifen und Bommeln versehen von den Tänzern mit der Ziege.« (S. 124f.).

Elemente des Schauerromans, des magischen Realismus und der Satire

gehen ineinander über, und es wurde zurecht von der allgemein schwer begeisterten Literaturkritik auf eine neue, von Grigorcea erschaffene Erzählform hingewiesen: den gesellschaftskritischen Schauerroman.

Mit großer Erzähllust und sprachgewaltig, mit einer außergewöhnlich poetischen Kraft und zuweilen sarkastischem Witz schrieb Grigorcea einen fabelhaften Roman über Gestern und Heute, den man aber auch als Warnung zu verstehen vermag, zumal sich die Sehnsucht nach der starken Hand nicht bloß in Rumänien, sondern vielerorts auf der Welt wieder bemerkbar macht. *Jan Cornelius*

### **Ausschweifende Fabulierlust**

Franz Heinz: *Endzeit*. Ludwigsburg: Pop-Verlag 2021. 249 S.

Es sind zwei renommierte Zeitzeugen, die im 20. und im frühen 21. Jahrhundert im Banat, dem nordwestlichen Gebiet von Rumänien, in dem Roman *Endzeit* Zeugnisse ihres künstlerischen und literarischen Schaffens hinterlassen: der Maler Franz Ferch (1900–1981) und der Schriftsteller Franz Heinz, geboren 1929 in Rudolfsnad (srb. Knicanin), dem heutigen serbischen Teil der Region. Beide sind in ihrem künstlerischen Schaffen eng miteinander verbunden, beide haben nach langem, leidvollem Leben im Banat ihre rumäniendeutsche Heimat in den 1970er-Jahren aus familiären und kulturpolitischen Gründen verlassen. Sie haben einzigartige Gemälde und literarische Schriften hinterlassen, die vor allem Tausenden ausgewanderter Banater Schwaben einen Rückblick in eine »Endzeit« ermöglichen, die in mehrfacher Hinsicht wie ein Menetekel und zugleich wie eine anhaltende Nostalgie in ihnen fortwirkt. Der vorliegende Roman mit seinem metaphorisch aufgeladenen Titel erfüllt diese doppelte Funktion in

vielerlei Hinsicht. Er gehört in die Kategorie einer Prosa, in der der Autor sich eines Erzählers bedient, der über eine ausschweifende Fabulierlust verfügt. Gleichzeitig räumt er seinen Figuren so viel Erzählraum ein, damit diese ihre Gefühle preisgeben können. Das ist immer dann der Fall, wenn sie sich im engen Freundeskreis spontan zu politischen Ereignissen äußern, wenn sie sich über ihre Nachbarn ärgern, wenn sie über die reichen Bauern lästern oder über die erotischen und sexuellen Ausschweifungen ihrer Nachbarn Gerüchte verbreiten. Immer dann lässt der Erzähler sie frei von der Leber weg reden. Diese narrativ wohltdosierte Mischung ist es, die den Erzählfluss vorantreibt und Lesern wie Leserinnen die Möglichkeit einräumt, an der Fülle der Ereignisse teilzuhaben.

Meist gefiltert durch die künstlerische und literarische Wahrnehmung, erweist sich die Flusslandschaft am Marosch (rum. Mureş, ung. Maros) im westlichen Banat als widersprüchlich in ihrer Beschaulichkeit. Der Beobachtungsort ist vorwiegend ein bescheidenes Häuschen mit Atelier, in dem der freischaffende Maler Lerch auf der Grundlage seiner Skizzen und Farbpaletten mit Motiven aus seiner Umgebung seine Gemälde und Porträts gestaltet. Manchmal sind es Auftragswerke, die die bescheidene Lebensexistenz des Künstlers absichern, öfters jedoch gestaltet er nach freier Entscheidung seine Bilder. Zweifellos erscheint Lerch als ein akademisch ausgebildeter Kunstmaler, der nach dem Ersten Weltkrieg in Italien und Deutschland an renommierten Kunstakademien seine Fähigkeiten trainierte (was uns der Autor leider nur in einer Annotation verrät!). Ebenso überzeugend vermittelt Franz Heinz seinen Lesern die hohe Gabe der Intuition des Malers, größere gesellschaftliche Abläufe in seinen Bildern zu erfassen. Auch die kritische Position des Außenseiters innerhalb der Dorfgemein-

schaft beschreibt der Autor anschaulich. Er lässt Lerch sich auch nicht von Kunstmäzenen oder vermögenden Landsleuten vereinnahmen, die ihn mit Auftragswerken ködern wollen. Ausnahmen bilden nur die Absicherung seiner elementaren Lebensgrundlagen und die leidige Eitelkeit, die Lerch bewegen, an einer größeren Ausstellung innerhalb der Region teilzunehmen. Seine kritische Außenseiterposition demonstriert er auch, als die nationalsozialistische Bewegung mit dem Agitator Dr. Matitzer an der Spitze das dörfliche Leben immer stärker beherrscht.

Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs muss Lerch für das Königreich Rumänien, Bündnispartner von Hitlerdeutschland, in den Krieg ziehen. Sein Kriegstagebuch, das den aussichtslosen, sinnlosen Eroberungsfeldzug durch den Süden der Ukraine aufzeichnet, verdeutlicht die abwehrende Haltung von Lerch, der verwundet einige Wochen im Lazarett verbringt. Heimgekehrt, wird er mit dem Auftrag des Nazis Matitzer konfrontiert, ein Porträt des Reichsmarschalls Göring anzufertigen. Der Aufgabe kann er sich glücklicherweise durch eine Verwundung am rechten Daumen entziehen. Lerch, der vor Kriegsbeginn die junge Lisi geheiratet hat, zweifacher Vater in den ersten vierziger Kriegsjahren geworden ist, muss sich in den schrecklichen Nachkriegsjahren nun mit der entstehenden kommunistischen Diktatur arrangieren. Leider bricht zu diesem Zeitpunkt der Erzählfaden ab. Der Maler zieht sich mit seinem Freund Heckl in eine Art innere Emigration zurück. Es ist ein Rückzug, eine Resignation, in der sogar Suizid-Gedanken auftauchen. Es sind immer die anderen, die uns vorschreiben, was wir tun sollen, sagt Heckl, ohne zu wissen, wer die anderen sind. Besonders der im Banat nach 1945 aufgewachsene Leser aber hätte gern gewusst, wie sich der Künstler in

dem neuen Regime eingerichtet hat. In der Annotation ist zu lesen, dass Ferch sich dem politisch-ideologisch grundierten Stil des sozialistischen Realismus »angenähert« habe und sich auch im kulturellen Leben des Banats engagiert hat. Im Roman wird der weitere Aufenthalt in seinem Dorf als inneres Exil, als »Endzeit« geschildert. Es ist ein inneres Exil, mit dem sich der Künstler Lerch abfindet und das den realen Franz Ferch in den späten 1970er-Jahren den Entschluss fassen lässt, aus der entfremdeten Heimat, dem Banat, endgültig zu emigrieren.

Der Roman, der auf dem Umschlag die Abbildung des Maroschhauses von Franz Ferch zeigt, weist eine flüssig und spannend erzählte Handlung auf, in der ein übermächtiger Erzähler sich nur unterbrechen lässt, wenn er selbst seinen Redefluss in Frage stellt, wenn er seine Figuren reden lässt, um gewisse Sachverhalte zu verdeutlichen. Leser und Leserinnen, die aus dem Banat stammen, werden sicherlich die zahlreichen eindrucksvollen Naturbeschreibungen und die sorgfältige Aufzeichnung von Sitten und Bräuchen mit Hingabe und Genuss goutieren.

Wolfgang Schlott

### Wo Europa noch lange nicht endet

Kapka Kassabova: *Am See. Reise zu meinen Vorfahren in Krieg und Frieden.* Aus dem Englischen von Brigitte Hilzensauer. Wien: Zsolnay Verlag 2021. 416 S.

Das im Original 2020 erschienene neue Buch der 1973 in Sofia geborenen, seit Jahren in Schottland lebenden Kapka Kassabova erzählt von »zwei uralten Seen« und dem Land drumherum, »dem unerzählte Geschichten eintätowiert sind« (S. 9f.). Es handelt sich um das staatlich zwischen Nordmazedonien, Albanien und Griechenland aufgeteilte Gebiet um den Ohrid- und den Prespa-see, die beiden ältesten Seen Europas.

Da diese Region in Mitteleuropa kaum bekannt ist, kommt man ohne die hilfreiche Landkarte am Anfang des Buchs nicht allzu weit. Sie macht anschaulich, wo genau wir uns lesend bewegen, und je mehr wir lesen, desto mehr erhärtet sich der Verdacht, dass das Lesen in diesem Fall dem realen Reisen vorzuziehen sein könnte. *Am See* eignet sich nicht für touristische Zwecke. Dem attraktiven Buchcover zum Trotz führt uns die Autorin in eher unwirtliche und unbequeme Winkel Europas. Will man da wirklich hin?

Ähnlich wie *Die letzte Grenze*<sup>1</sup> ist *Am See* eine sehr britische Reisereportage, die jedoch eng mit der zerrissenen Familiengeschichte der Autorin verbunden wird und deshalb weit persönlicher ausfällt als das Vorgängerbuch. Sie spricht grundsätzlich vom »Balkan« und nicht von »Südosteuropa«, weil sie »den natürlichen, ehemals neutralen Namen« für sich beansprucht und das Toponym »Balkan« über die Jahrhunderte »ein selbstgewähltes kulturelles Kennzeichen« geworden sei, »das den verschiedenen Völkern eine Art transnationale Staatsbürgerschaft verleiht, auch wenn sie sich in anderer Hinsicht uneinig sein mögen« (S. 13). Darüber kann man unterschiedlicher Ansicht sein, ebenso wie man bezweifeln mag, ob die explizite Anlehnung an Herodot und dessen ursprüngliche Auffassung von »Historia«, der sie reisend nachgehen möchte (S. 15), durch ihren doch sehr subjektiven Text wirklich abgedeckt wird. Die aufmerksame Erkundung der Region sowie die Suche nach Spuren und Personen der eigenen Familie werden verbunden mit profunden Ausflügen in gut drei Jahrtausende Geschichte und kritisch-skeptischen Kommentaren zu den politischen

<sup>1</sup> Vgl. Klaus Hübners Besprechung des Bandes in: Spiegelungen. Zeitschrift für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas 14 (2019) H. 2, S. 222–224.